[illegible] ferner Taaten verschwinden muß. — Die Vossische Zeitung (linksfreisinnig) sagt: „Sollte Graf Posadowsky wider alles Vermuten eine solche Forderung an den Zentralverband aus irgend welchen Gründen gestellt oder gebilligt haben (er hat sie gestellt!), so würde allenthalben die Ueberzeugung herrschen, **daß er seine Entlassung nehmen müsse,** auch wenn er in gutem Glauben gehandelt hat. Der Rücktritt des Staatssekretärs wäre dann schon im Hinblick auf die Rolle unvermeidlich, die der Zentralverband deutscher Industrieller bei den Verhandlungen über die Erneuerung der Handelsverträge spielt." Selbstverständlich, denn wer garantiert dafür, daß nicht unter seiner Amtsführung ähnliche Schreiben an die verschiedenen Interessentengruppen bei der Vorbereitung der Handelsverträge gestellt würden? — Auch die Agrarier müssen wehmütig zugestehen, daß ihr Liebling „futsch" ist; ihr Hauptorgan, die Deutsche Tageszeitung, meint: „Sollte der Brief echt sein, so würde seine Veröffentlichung gerade jetzt sicher einen bestimmten Zweck verfolgen. Obwohl der Chefredakteur der Leipz. Volksztg., Abgeordneter Dr. Schönlank, ein berühmter Brieffinder ist, dürfte doch in diesem Falle zu vermuten sein, daß dieser Brief nicht zufällig gefunden worden sei. Im Gegenteil, die Annahme liegt nur zu nahe, daß er dem sozialdemokratischen Blatte zu einem bestimmten Zwecke überlassen worden sei. . . . Bekanntlich gehört jetzt der Staatssekretär des Reichsamts des Innern zu den Personen, die von den Freihändlern und Börsenliberalen am heftigsten bekämpft werden und am liebsten beseitigt würden. Vielleicht hat man mit der Veröffentlichung des Briefes diesen Zweck zu erreichen gehofft. Es liegt uns fern, Herrn Bueck selbst mit der Veröffentlichung seines Schreibens in Verbindung zu bringen. Viel näher liegt die Wahrscheinlichkeit, daß einer von den Adressaten des Schreibens mit der von ihm veranlaßten Veröffentlichung den oben dargelegten Zweck verfolgt habe." Die Biedermänner vom Bunde der Landwirte, von denen einige in Geldgeschäften z. B. bei Einkommensdeklarationen eine außergewöhnlich große „Gewandtheit" bekundet haben, können sich anscheinend gar nicht denken, daß es Menschen giebt, die das Unrecht bekämpfen, eben weil es Unrecht ist. Sie wittern eine Konspiration. Darauf kommt gar nichts an, und man braucht die öffentliche Aufmerksamkeit nicht durch derartiges Gerede von der Hauptsache abziehen zu lassen.

Posadowsky, der Vertreter der Zuchthausvorlage, der Freund der Agrarier und Hochschutzzöllner, deren Geld er zur Agitation gegen die Arbeiterschaft benutzte, muß jetzt gehen. Ein trauriger und beschämender Abzug! Auch Leute, die dem Grafen Posadowsky nichts Gutes zutrauten, haben ihm wenigstens nichts so — Unintelligentes zugetraut; aber der alte Schwede Oxenstierna hatte doch recht, als er zu seinem Sprossen sagte: „Mein Sohn, Du glaubst nicht, mit wie wenig Klugheit die Welt regiert wird." Es wäre verkehrt, an den Sturz Posadowskys, dessen formeller Vollzug sich vielleicht noch einige Zeit hinzieht, große Hoffnungen zu knüpfen: Posadowsky wird gehen, ein anderer wird kommen, im wesentlichen wird die Geschichte beim alten bleiben. Aber es war doch ein reinigendes Gewitter; beim Schein des Blitzes konnte man scharf die Zustände in unserer Regierung erkennen, die sozialdemokratische Presse hat wieder einmal dem Volke einen erheblichen Dienst geleistet.

Adieu, Posadowsky!

## Gebaut wird er dennoch — nicht!

Nämlich der Mittellandkanal. Er ist wieder einmal ins Wasser gefallen. Und diesmal soll er wirklich ersaufen. Miquel ist wahrhaftig der Retter der Kanalvorlage geworden, wie seine Offiziösen vor einigen Tagen der staunenden Welt prophezeiten. Er hat das unglückliche Wesen, das trotz des unbeugsamsten Willens nicht recht leben konnte, mit sanfter Energie von dem Leiden seines Zwitterdaseins befreit, indem er es abmurkste.

Graf Bülow hat die erste Sitzung des preußischen Staatsministeriums, der er präsidierte, mit einer seiner bekannten hochbedeutsamen Reden eröffnet. Er markierte den Starken, Zielbewußten. Er hat nach der Nordd. Allg. Ztg. eine einheitliche und geschlossene Regierung als unerläßliche Vorbedingung für diejenige Stetigkeit und Zielbewußtheit in der inneren Politik hingestellt, welche das Land verlange und brauche.

Und zum Beweis, wie ernst er's mit der Stetigkeit in der Politik nimmt, hat er dann schleunigst das Sorgenkind zweier Jahre preußischer Politik, das Juwel des bisherigen Regierungsprogramms, dessen Verächter einst gemaßregelt wurden, einfach unter den Tisch fallen lassen. Es lebe die Stetigkeit des Zickzacks!

Nach einer parlamentarischen Korrespondenz wurde in der Sitzung der Minister eine „ungefähre Disposition" für die Landtagsarbeiten getroffen, wobei sich wenig Neigung zeigte, die am 15. Januar beginnende Tagung „mit bedeutungsvollen Vorlagen auszustatten", namentlich solle vermieden werden, Vorlagen, über welche die öffentliche Meinung „noch zu wenig geklärt ist" und „weit auseinandergeht", einzubringen. „Es dürften also die Kanalvorlage und das Schuldotationsgesetz ausscheiden."

Als vor einigen Tagen ein Offiziösus freudestrahlend verkündete, daß bei einem Besuch Bülows bei Miquel sich das völlige Einverständnis der beiden Staatsmänner in den wichtigsten politischen Fragen ergeben habe, da fragte der Vorwärts boshaft, wer von beiden mit dem anderen einverstanden sei, Miquel mit Bülow, oder Bülow mit Miquel. Jetzt hat er die Antwort. Die innere Politik des Kanzlers Bülow beginnt mit den aus der äußeren Politik bekannten großen Worten und einer tiefen Verbeugung vor den Junkern — sie ist die Politik Miquels, des Agrarierlieblings und „Kanal-Retters".

## Deutsches Reich.

**Berlin,** 25. Oktober. Der Reichsanzeiger verkündet die Ernennung des bisherigen Unterstaatssekretärs Frhr. v. Richthofen zum Staatssekretär im Auswärtigen Amte. Oswald Frhr. v. Richthofen wurde am 13. Oktober 1847 in Jassy geboren als Sohn des damaligen preußischen Generalkonsuls und späteren Gesandten in Stockholm, des Herrn Emil v. Richthofen. Er bezog später die Universität Berlin und machte den Krieg von 1866 und 1870/71 mit. 1873 bestand er in Kolmar als erster Reichsdeutscher die juristische Staatsprüfung. 1875 wurde er Hilfsarbeiter und 1881 Vortragender Rat im Auswärtigen Amt. 1885 ging er als Mitglied der Direktion der ägyptischen Staatsschuldenkasse nach Kairo. Am 26. Oktober 1896 wurde er zum Direktor der Kolonialabteilung und im Dezember 1897 zum Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt ernannt. Dem nunmehrigen Reichskanzler ist der neue Staatssekretär somit durch langjährige intime Mitarbeit vertraut.

— Der Entwurf des Zolltarifs ist auf Grund der Beratungen des Wirtschaftlichen Ausschusses zur nochmaligen Durcharbeitung an die zuständigen Stellen zurückgegangen.

— In einer Versammlung von Vertretern der Berliner Industrie und des Berliner Handels wurde beschlossen, zur Einleitung einer energischen Agitation für Aufrechterhaltung der Handelsverträge und Wahrung der Handels- und industriellen Interessen eine Versammlung von Vertretern der Industrie und des Handels aus ganz Deutschland für die nächste Zeit zu berufen.

**Ein kleiner Kuhhandel.** Wie das Bureau Herold erfahren haben will, sind seitens der Reichsregierung bereits Schritte geschehen, um wegen Gewährung der Indemnität mit dem Zentrum Fühlung zu nehmen. Von seiten der Regierung wird dem Zentrum die Aufhebung des Jesuitengesetzes versprochen, wozu bereits Fürst Hohenlohe als Reichskanzler die Zustimmung der einzelnen Bundesfürsten eingeholt habe.

Die nicht unglaubwürdige Meldung wirft Licht auf das Liebersche Bild von den feingesponnenen Netzen, in die ihm ein Kürassierstiefel tritt. Vor einigen Tagen aber ward Lieber verteidigt gegen den Verdacht, daß er sich mit der Nichteinberufung des Reichstags einverstanden erklärt habe.

**Wilhelm II. nebst Gemahlin** hat den Städten Elberfeld, Barmen und dem Dorf Vohwinkel einen einige Stunden dauernden Besuch gemacht. Er ist mit dem üblichen Gepränge empfangen worden und dank dem Eifer der Unternehmer sind auch zahlreiche Arbeiterinnen und Arbeiter begeistert gewesen, trotzdem das Wupperthal sozialdemokratisch wählt. Die drei Orte hatten ein meist aus den Groschen der Steuerzahler bezahltes „überaus reiches Festkleid" angelegt. Der Kaiser hat in Barmen der Enthüllung einer Ruhmeshalle, die die Standbilder Wilhelms I. und Friedrichs III. enthält, in Elberfeld der Weihe des neuen Rathauses beigewohnt, schließlich die neuerbaute elektrische Schwebebahn befahren, die die drei Orte verbindet, und hat in Vohwinkel einen Siegesbrunnen enthüllen sehen.

Auf die üblichen bürgermeisterlichen Begrüßungsreden hat er in Barmen und Elberfeld durch Reden geantwortet. Aus der ersteren ist folgende Stelle bemerkenswert:

. . . Mein erstes Ziel und meine größte Arbeit ist, für mein Volk und seine arbeitenden Teile den Frieden nach Möglichkeit zu erhalten, davon habe ich vor wenig Tagen erst, glaube ich,' wieder einen Beweis abgelegt. Das Uebereinkommen mit dem mächtigsten germanischen Staate außer unserem Volke wird, so hoffe ich, in die weite Zukunft hinaus ein gemeinsames Streben auf dem offenen Weltmarkt für unsere beiden Völker gewährleisten in freundschaftlichem Wettkampfe ohne Schärfe.

Der Kaiser hält also das deutsch-englische Chinaabkommen für einen großen Erfolg seiner Politik. — In der zweiten Rede findet sich folgender Passus:

. . . Daß mir Gott aber die Möglichkeit verleihen möge und die Kraft und die Fähigkeit, den dazu (zum Gedeihen der Industrie und des Handels. Die Red.) notwendigen Frieden zu erhalten und zu bewahren und wenn es nötig ist, zu erzwingen, das sei mein erstes Gebet an dieser Stelle. . . .

Die Friedenssehnsucht, die aus diesen Reden klingt, namentlich in Hinsicht auf die Entwickelung der Ereignisse in Ostasien erfreulich. Wie sich der Kaiser die Erzwingung des Friedens vorstellt, hat er nicht gesagt. Wahrscheinlich dachte er an gewaltige Heere und Flotten, die Deutschlands Namen gefürchtet machen in der ganzen Welt, so daß keine Entscheidung mehr ohne den deutschen Kaiser fällt. Große Heere und Flotten und die Politik der Einmischung sind indes unseres Erachtens schlechte Mittel zur Bewahrung des Friedens — sie verschärfen vielmehr die Gefahr, daß die Kriegsfackel sich entzündet.

**Doch eine Kohlenstation im Roten Meere?** Der Daily Mail wird aus Massauah vom 8. Oktober gemeldet: Ein deutscher Dampfer landete auf der arabischen Seite der Insel Farsan Kohlen. Es heißt, die Insel Farsan werde nur zeitweilig als Kohlenstation benutzt werden, so lange deutsche Kriegsschiffe nach Ostasien gehen. Jetzt sind zwei deutsche Kriegsschiffe dort. Die türkischen Behörden wissen genau, was vorgeht. Farsan ist die größte einer Gruppe von kleinen Inseln, ungefähr zwei Stunden von der arabischen Küste entfernt, gegenüber Massauah. Es ist das Zentrum der Perlenfischerei. Eine Petroleumquelle ist dort kürzlich gefunden worden. Die Insel bietet einen vorzüglichen Hafen.

Die Farsaninseln bilden eine Gruppe kleiner Eilande im südlichen Teile des Roten Meeres, 49 Kilometer vor der Küste Arabiens. Die Gruppe enthält zwei größere Inseln mit Perlen- und Korallenfischerei. Auf die oben erwähnte Farsaninsel bezog sich offenbar auch die vor einigen Tagen von der Ag. Havas verbreitete Meldung, daß Deutschland eine kleine Insel im Roten Meere, Namens Broan oder Uruan, erworben habe. Damals wurde von einem Berliner Blatte die Richtigkeit jener Meldung bestritten. Ob jetzt auch wieder? Zwar, der Reichstag ist nicht gefragt worden, ob er eine solche Erwerbung will. Aber das geschah ja bei Kiautschou auch nicht!

**Immer noch neue Truppensendungen nach China.** Die Voss. Ztg. meldet:

Ein neuer Nachschub für China wird in den nächsten Tagen die Ausreise antreten. Dieser Nachschub besteht aus 127 Mann, unter denen sich zahlreiche Pioniere der Reserve befinden. Die Leute werden dem Hauptexpeditionskorps angegliedert und entstammen sämtlichen deutschen Militärkontingenten. Die Truppe ist in Harburg vereinigt worden.

An Magdeburger Anschlagssäulen werden Mannschaften des Beurlaubtenstandes zu freiwilliger Meldung für China aufgefordert.

**Kapitalistische Moral.** Das Moseorgan, Berliner Tageblatt, beschäftigt sich auch mit dem Bueckschen 12 000 M.-Briefe. Natürlich. Die jungen Leute aus der Gingold-Stärck-Redaktion würden von ihrem Kulitreiber schön angeschnauzt werden, wenn sie etwas Sensationelles, Neues, übersähen. Aber wie sie die Sache behandeln, ist klassisch! Sie schreiben im Anschluß an die oben von uns mitgeteilte Notiz der Nationalzeitung: „Danach zu urteilen, hätten wir ja noch eine ganz eigentümliche Konsequenz des Bueckschen Schreibens zu gewärtigen. Qui vivra — verra! (Wir werden sehen!)" — „Eigentümliche Konsequenz" nennen die untadeligen Ehrenmänner das notwendige Verschwinden des Grafen Posadowsky von der Bildfläche. Was muß er denn nach den moralischen Begriffen der Tageblattkulis anrichten, damit sein Abgang nicht „eigentümlich" erscheint? Soll er etwa silberne Löffel stehlen? „Eigentümlich" nannte Herr Bueck das Ansinnen, das das Auswärtige Amt an ihn stellte, „eigentümlich" nennt das B. T. die daraus zu ziehende Konsequenz — das Wort scheint demnach der Vorfechtern der kapitalistischen Moral „eigentümlich" zu sein; wir gönnen ihnen dies Eigentum!

**Wünsche, nur Wünsche!** Der kommandierende General des 5. Armeekorps (Posen), Herr v. Stülpnagel, der eine gewisse Berühmtheit durch den Erlaß von Korps„wünschen" zu erhoffen scheint — wir erinnern an den Korps„wunsch", nach dem den Unteroffizieren des 5. Armeekorps die größten und lächerlichsten Schwierigkeiten beim Erlangen des Heiratskonsenses entgegengesetzt werden sollen — hat einen neuen Korps„wunsch" vom Stapel gelassen. Für die Hummentrieger soll jeder Mann und Unteroffizier 20 Pf., jeder Offizier 3 M., mindestens aber 1 M. aufbringen. Das ist natürlich, wie gesagt, nur ein „Wunsch", der

---

Während sich dies vor der Linde begab, wendete Taras, von seinen Begleitern unterstützt, alle Kraft darauf, die Reihen rasch zu durchbrechen. Es wollte ihm nicht gelingen, die Leute umdrängten ihn, faßten sein Gewand und riefen ihm wirre Worte zu. Aber nicht dies ertrug er am schwersten, sondern das Wehklagen und Flehen der Freunde. Der alte Alexa Sembrow war vor ihn hingesunken, umklammerte seine Knie und wiederholte immer wieder jammernd: „Thu's nicht! Taras! Thu's nicht!" Simeon hatte ein anderes Mittel gewählt, er drängte gegen die Schenke zu, die Anusia zu holen. Nur der Pope stand schweigend da, das Antlitz fahl, die Lippen fest zusammengepreßt.

Er war der Einzige, an den sich Taras noch wendete. „Du Guter, Du Kluger", sagte er bewegt, „verzeih' mein Schweigen, verzeih' mir das Weh, das ich Dir bereite. Ich weiß, Du hast mich am meisten geliebt!"

Da konnte Leo seine Fassung nicht länger bewahren. Laut aufweinend stürzte er in die Arme des Scheidenden.

„Ach", schluchzte er, „welch ein Mensch geht an Dir verloren!"

„Nicht so!" erwiderte Taras und wand sich aus seinen Armen. „Wer thut, was ihm sein ehrliches Herz gebietet, geht nicht verloren, mindestens in den Augen der Guten nicht . . . ." Er wollte gehen und hielt doch wieder an. „Hochwürdiger", sagte er so leise, daß ihn nur dieser verstehen konnte, „ich habe noch eine Bitte".

„Sprich — Deines Weibes wegen —"

„Da ist nicht erst die Bitte nötig. Ich kenne Dein Herz. Nein — meinetwegen — wenn einst — meine letzte Stunde naht — darf ich Dich holen lassen? Wirst Du kommen — gleichviel wohin? — auch wenn es ein — unheimlicher Ort wäre?!"

„Ich werde kommen!" stammelte der Pope.

„Bei Deiner Seligkeit? Wo immer es sei?"

„Wo immer es sei!"

„Ich danke Dir für alles — für dieses letzte Versprechen am meisten . . . ."

Er wendete sich an Jemilian. „Sind die Pferde hinter der Kirche?" flüsterte er ihm hastig zu.

„Ja, Herr, wie Du es befohlen hast. Der Jungknecht Halko hat sie gesattelt und harrt mit ihnen."

„Dann kommt!" Aber vorher hatte er noch einen schweren Augenblick zu durchleben. Die Söhne des Simeon, Hritzko und Giorgi, stürzten vor ihn hin. „Nimm uns mit!" flehten sie. „Wir verlassen Dich nicht."

„Steht auf!" befahl er kurz und rauh, mit so gebietender Stimme, daß sie sofort gehorchten. „Ich bin kein Schurke, der die Söhne seiner Freunde ins Verderben führt." Dann aber umarmte er sie innig. „Ihr seid doch unverbesserlich," sagte er mit wehmütigem Lächeln. „Was hat es nun genützt, daß ich Euch wohlweislich beim letzten Zuge nicht mehr mitgenommen? Lieb habt Ihr mich deshalb doch! Und ich Euch! Aber eben darum — lebt wohl!"

Er schritt hastig weiter, bestieg mit seinen Begleitern die bereitgehaltenen Pferde und wollte eben seinem Rosse die Sporen geben, als noch einmal sein Name sein Ohr traf, und in einem Tone, so erschütternd, daß er zusammenfuhr.

Er blickte zurück, er wußte, wer ihn rufe. Da stand das unglückliche Weib in der Thür der Schenke, die Augen starr auf ihn gerichtet, während Simeon die wankende Gestalt unterstützte.

„Leb' wohl!" Er wollte es laut rufen und konnte es nur stammeln. Dann winkte er noch einmal mit der Hand und gab seinem Rosse die Sporen, daß es ihn im Galopp den steilen Weg emportrug in den Bergwald hinein, dessen tiefgrüne Schatten bald die Umrisse seiner Gestalt verschlangen.

### Zehntes Kapitel.

Wie ein ungeheurer Grenzwall, hier steil emporgeballt, dort sacht aufgebaut, ziehen sich die Karpathen zwischen den beiden Ebenen dahin: dem bräunlich fahlen Tieflande, durch welches die Theiß rinnt, und dem gewaltigen ostslavischen Steppen- und Ackerlande, welches südwärts, über den Pruth hinweg, nach Rumänien hinübergreift, bis an und über die Ufer der Aluta. Um diese blaugrünen Kuppen flattert das Gewölk, welches sich dann, vom Sturme gehäuft und getrieben, über dem Magyaren oder Ruthenen entlädt, wie es dem launischen Windstoß beliebt; in diesen unwaldeten Schluchten werden all' die Flüsse geboren, welche zuerst pfeilschnell und kristallhell, dann immer langsamer und trüber die Ebenen durchrinnen. So ist dieses Waldgebirg der gemeinsame Wetter- und Wasserspender für alle Lande und Völker zu seinen Füßen, und gemeinsam ist ihnen auch die sinnige Legende, wie und warum einst der riesige Wall aufgerichtet worden. In allen Zungen erklingt diese Legende, und es ist ihr nicht abzusehen, ob sie zuerst im Hirne des Slaven, des Magyaren oder des Rumänen geboren worden.

Als der liebe alte Herrgott, erzählen sie, zuerst diese Erde schuf, da war sie ein blühender Fruchtgarten, durchaus eben, nur zuweilen rauschte auf sanftem Hügel ein kühler Hain dazwischen. Es gab keine Berge und keine wilden Tiere, kein Gewitter und keine Wassernot, auch keine verschiedenen Grenzmarken und Sprachen. Vergnüglich lebten die Menschen dahin, redeten eine Zunge und nährten sich von den Früchten dieser schönen Ebene, und wenn der gute Herrgott alljährlich im Herbste in Gestalt eines freundlichen alten Mannes mit langem weißen Barte zu ihnen auf Besuch kam, so bewirteten sie ihn und jubelten ihm dankbar zu. Aber weil es ihnen so gut ging, so wurden sie leider sehr übermütig und verschworen sich insgesamt, vom lieben Herrgott bei seinem nächsten Besuche noch mehr zu fordern, nämlich daß das Getreide von selber aus der Erde wüchse, ohne jegliche Arbeit der Menschen. Diese Verabredung gelang ihnen mühelos, weil sie ja alle eine Sprache redeten. Die Magyaren meinen, es sei die ihrige gewesen, die anderen Völker hingegen: eine solche, die nun nicht mehr auf Erden zu hören sei.

Natürlich wußte der liebe Gott, welcher ja allwissend ist, auch von dieser Verabredung und kam drei Jahre lang nicht auf Besuch, weil er sich überflüssigen Aerger sparen wollte. „Wozu soll ich alter Mann mich aufregen?" sagte er zu seinem Weibe, der Jungfrau Maria, und blieb im Himmel. Aber da höhnten die Leute: „Seht! er traut sich nicht mehr zu uns!", und so kam er im vierten Jahre wieder. Als sie ihn nun mit ihrem sündhaften Anliegen bestürmten, suchte er es ihnen zuerst ganz sanft auszureden: „Seht, Ihr Leute, daß ist ja Unsinn! Arbeit muß sein. Wollt Ihr es etwa besser haben, als ich? Auch ich habe durch sechs Tage gearbeitet und erst am siebenten geruht. Und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19001025/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG